

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untermainkreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Ein böser Spuk.

Novelle von Carry Brachvogel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

III.

Die Brauns waren im Frühsommer gekommen, und beinahe schien es, als ob sie auch die letzten Gäste sein sollten. Viele Wochen waren schon seit ihrer Ankunft verfloßen und immer noch sprachen sie kein Wort, das auf Abreise und Heimkehr

unter vier Augen waren. Unter vier Augen — das waren die Mutter und Martha, denn Hanna mochte gar nicht ans Fortgehen denken und war überhaupt noch zu jung, zu unbedacht, als daß sie in ernsteren Angelegenheiten selbständig hätte mitsprechen dürfen.

Der ganze Offizierstisch im „Rössel“ war hochbefriedigt, daß die jungen Mädchen immer noch über den Obstmarkt schritten, daß man sie jeden Mittag nach wie vor im Speisesaal erblickte und ihr frisches Lachen hörte, denn außer Gärtner und Sterzel

waren auch all diese andern graublauen Litenwfen ein wenig verliebt in die eleganten Sommerfrischlerinnen; alle, mit Ausnahme des dicken Koffi, der bei seinem Mißtrauen und seiner Antipathie blieb. Er hatte zwar, um nicht als unmanierlich zu gelten, einen Höflichkeitsbesuch bei den Damen gemacht, die ihn außerordentlich liebenswürdig eingeladen und empfangen hatten, aber er ging niemals mit ihnen spazieren, nahm nie den Tee bei ihnen und vermied es, wenn er es irgend konnte, im Gasthaus mehr mit ihnen zu sprechen, als die üblichen Redensarten über das Wetter, die



Vom Straßenbahn-Unfall in Berlin am 23. April:
Hebung des Wagens aus der Spree.

(Phot.: Presse-
Photo-Vertrieb.)

aber irgendein fester Plan schien noch nicht gefaßt zu sein, und weil der Sommer dieses Jahr ungewöhnlich schön war und sich lang ausdehnen wollte, so wurden diese Winterpläne nicht allzu lebhaft erörtert oder wenigstens nur, wenn die Damen

Speisefarte und irgendeinen Ausflug. Die Damen fühlten seine Antipathie wohl, änderten aber ihr freundliches Benehmen gegen ihn äußerlich nicht, wenn man auch spüren konnte, daß es nun zwischen ihn und sie wie eine feine Eisdecke glitt. Er

merkte es nicht oder es störte ihn nicht; nur einmal, als er unversehens einen Blick der Frau Braun aufgefangen hatte, schüttelte er sich und sagte zu seiner Tafelrunde: „Alsdann, wenn Blicke Dolche wären, dann läß' ich jetzt schon maustot unterm Tisch! Die Alte kann einen anschauen, daß einem eiskalt wird... Wenn der Gärtner und der Sterzel sie zur Schwiegermutter kriegen, brauchen sie nicht mehr zu sagen: Gott straf' mich!“

Er durfte ruhig so sprechen, denn Gärtner und Sterzel waren für etliche Wochen auf die Festung kommandiert, wie es all die Offiziere in regelmäßigen Abständen immer wieder traf. Seine Kameraden lachten und gestanden ihm zu, daß seine Antipathie gegen die Mutter der Mädchen auch die ihrige war. Einer von ihnen meinte: „Auch der Gärtner und der Sterzel können sie nicht leiden, wenn sie's auch nicht sagen. Ich weiß nicht, was mit ihr ist, aber man kommt nicht darüber hinweg!“

„Ihre Art zu schauen ist es,“ sagte ein Zweiter, „in meinem Leben hab' ich noch keinen Menschen gekannt, der solche Augen hatte und so heimtückisch schaut!“

Und ein Dritter sagte nachdenklich: „Es sind nicht nur die Augen, es ist... Ja, ich weiß selber nicht, was es ist! Die Mädchen sind reizend, aber ich möchte doch keine Frau heiraten, die solch eine Mutter hat!“

Sie sprachen noch eine Weile hin und her und konnten sich doch über den Grund ihrer Abneigung nicht klar werden, denn Frau Braun war nicht nur eine liebenswürdige, sondern auch immer noch eine stattliche, ja hübsche Erscheinung, die gar nicht wie die Mutter sehr erwachsener Töchter aussah und eine gewisse Ähnlichkeit mit Martha hatte. Nur waren ihre Augen nicht mehr so durchsichtig wie die der Tochter, lagen schon ein wenig trübe hinter breiten Lidern, die sie meist zur Hälfte verdeckten. Aber auch wenn sie die Augen voll öffnete, hatte sie einen seltsam schrägen Blick, der hinterlistig und gefährlich wirkte, wenngleich er keine tödende Kraft besaß.

Während Gärtner und Sterzel gehorsam Festungsdienst machten, waren auf dem Cyreiner-Hof nun wirklich die Schwestern des Herrn Kolmin eingezogen. Zwei ältliche Damen, die still und unauffällig mit einer alten Bedienerin da oben hausten, selten nur in den Ort herunterkamen und wohl in der Tat beide ein wenig verschoben und leutscheu waren. Der Spuk, von dem der Hof heimgesucht werden sollte, schien sie nicht zu stören, und wenn man sie fragte, ob sie nicht auch ab und zu seltsame Geräusche hörten, dann lächelten sie und meinten, daß sie nicht abergläubisch seien. Zum Ueberfluß hatten sie sich einen großen Hund angeschafft, der mit mächtigem Bellen jeden unberufenen Wanderer verscheuchte. So hausten sie friedlich und einsam in dem spukhaften Haus, nur mit den Damen Braun pflegten sie eifrigen Verkehr, und ganz besonders schienen sie an Martha zu hängen, die man jetzt fast täglich zum Cyreiner-Hof gehen oder von ihm kommen sah.

Als dann die beiden jungen Offiziere von der Festung zurückkamen, lernten sie auch Herrn Kolmin kennen, von dem sie schon so viel gehört hatten und dem sie beide aus begreiflichen Gründen mit einer gewissen Voreingenommenheit entgegentraten.

Sie hatten sich zu Anfang vorgenommen, ihn auf jeden Fall unerträglich zu finden, aber sein Benehmen war so gewinnend, seine Beherrschung jeder Form so vollendet, daß sie zunächst nichts an ihm auszusagen fanden, so gern sie es auch getan hätten. Es beruhigte sie auch, daß er viel älter und unansehnlicher war, als sie ihn sich vorgestellt hatten, denn er war sicher schon ein guter Vierziger und sah mit seinem dunklen, bereiften Vollbart, seiner gelben Haut und seinen breiten Backenknochen genau so aus, wie in der Monarchie hunderttausend Männer aussehn, nach denen kein Mädchen den Kopf wendet.

Er schien ein sehr zärtlicher Bruder zu sein, denn er kam sehr oft in seinem schönen, violetten Auto, um seine Schwestern zu besuchen, wobei er natürlich nie versäumte, auch bei den Damen Braun vorzusprechen, wenn er sie nicht gar einlud, mit seinem Auto große Ausflüge in die ganze Umgebung zu machen.

Diese steten Besuche und Autofahrten fingen natürlich an, die beiden jungen Offiziere ernstlich zu beunruhigen. Martha hatte allerdings mehrmals betont, daß Herr Kolmin ein alter Freund von ihnen sei und sich ihrer Familie in schwierigen Lagen freundschaftlich erwiesen habe, aber war es wirklich

allein jahrelange Freundschaft, die diesen Mann trieb, täglich in seinem Auto anzufahren, nur um ein paar Stunden mit den Damen zu verbringen?

Freilich lebte Herr Kolmin in dem angenehmen Leben des Rentiers und versäumte also kein Geschäft mit seinen Fahrten, aber der Argwohn der Bewerber kam nicht nur zur Ruhe und wachte eifriger und eifersüchtiger noch als über den beiden Mädchen. Dabei hätten sie mit dem Willen nicht sagen können, wem seine häufige Anwesenheit und seine Aufmerksamkeit eigentlich galt, ob er sich für Martha interessierte oder für Hanna oder am Ende gar, wie es auch mitunter vorkommen wollte, für die Mutter, die ja den Jahren nach am besten zu ihm gepaßt hätte. Zuweilen schien es, als ob all sein Sinnen und Denken nur auf Martha gerichtet sei. Dann sprach er lange und eingehend mit ihr abseits von den andern, und die Blicke, die sie während des Gesprächs wechselten, sagten deutlich, daß zwischen diesen beiden Menschen ein tiefes, geheimes Einverständnis war. Dann überhäufte sie mit Aufmerksamkeit und Geschenken, brachte im Laufe der Zeit Bonbons, Blumen, Parfüms, Bücher, von denen sie gesprochen hatten, Musikalien, die sie erwähnte, und als sie im Gespräch einmal nebenbei sagte, daß ihr photographischer Apparat recht veraltet und unzuverlässig sei, kam am nächsten Tag ein wundervolles Stativ, mit dem sie Aufnahmen von einer Schärfe und Genauigkeit machen konnte, daß jedes illustrierte Buch sie zu Reproduktionszwecken hätte benutzen können.

Nun saß sie halbe Tage in der Gegend umher und photographierte, was sich nur irgend photographieren ließ: Kirchtürme und Baumgruppen, alte Häuser und Feldkapellen, Kreuzförmige und verwitterte Brunnen und selbstverständlich die zahlige Gruppe, bestehend aus Mutter, Schwester und den jungen Offizieren. Zu jeder Stunde konnte man sie mit ihrem Stativ sehen und wenn Besuch kam, mußte sie erst aus der kleinen Dunkelkammer holen, die sie sich auf dem Speicher des Bauernhauses eingerichtet hatte, in dem sie wohnte.

Gärtner war auf dies Stativ bald eifersüchtiger als Herr Kolmin, aber Martha blieb in ihrem Benehmen gegenüber dem jungen Offizier ganz unverändert und schlug auch gegen Herrn Kolmin keinen wärmeren Ton an. Sie ließ sich von den Aufmerksamkeiten gern gefallen, dankte freundlich, lachte über ihn und führte mit ihm jene Gespräche abseits der andern, aber irgendein zärtliches Gefühl schien sie nicht für ihn zu hegen. Und auch von ihm hatte man nicht eigentlich sagen können, ob es Liebe oder Leidenschaft war, die ihn zu ihr hinführten und nicht etwa nur eine wohl schon seit Jahren bestehende und erprobte Kameradschaftlichkeit, die vielleicht dadurch anders aussah, als sie in Wirklichkeit war, weil dieser reiche Mann schenken konnte und schenkte, wie sonst nur ein Verliebter tut.

Ganz anders wiederum war seine Art, um Hannas Freundschaft zu werben, die ihm nur mit sichtlichem Widerstreben gewährt wurde. Er lächelte über das Widerstreben des jungen Mädchens mit einem väterlichen Lächeln hinweg, als wisse er, daß sie sich früher oder später doch seinem Willen fügen müßte, oder auch bemühte er sich fast demütig, um von ihr ein Zeichen des Vertrauens zu gewinnen. Auch sie umgab er mit Aufmerksamkeit und Geschenken und war oft ungeduldig, daß sie nie einen Wunsch äußerte oder auch nur erraten ließ, den er hätte erfüllen können. Zuweilen aber, wenn all seine Liebesmüh umsonst war und er sich ganz unbeobachtet glaubte, wendete er auf Hannas Blicke, die seltsam abstachen von dem übrigen Wesen, das er ihr sonst zeigte. Prüfend waren diese Blicke, abwägend wandelten sie sich allmählich in ein jammervolles Funkeln, aus dem zuletzt jäh der Haß trat... Hanna fing zuweilen einen dieser Blicke auf, aber sie dachte über ihren Ursprung nicht weiter nach. Sie war noch so jung, daß sie bei Menschen weder Untiefen noch Komplikationen vorahnsah, meinte ganz einfach, daß Herr Kolmin erbozt sei, weil es ihm nicht gelang, sich bei ihr einzuschmeicheln, und fraß sich in kindlicher Gedankenlosigkeit, daß es ihr gelang, den älteren Herrn, den sie nun einmal nicht leiden konnte, zu But zu reizen...

Zuweilen aber achtete Herr Kolmin auf keines der jungen Mädchen, widmete sich ganz der Mutter, führte mit ihr

Pfingsten 1915.

Pfingsten ist da! — Kings Schönheit und Wonne
Und am Himmel die strahlende, goldene Sonne. —
Ein Blütengeriesel — süß duftet der Flieder —
Pfingstroschen nicken vom Busche uns wieder;
Im Baumgeäst munterer Vögelin Sang,
Und hoch von den Türmen melodischer Klang
Der Glocken, genau wie im Frieden. —

Ganz wie im Frieden prangen die Wälder,
Sorgsam bestellt sind die Fluren und Felder —
Und wo man nur hinschaut, auf Wegen und Stegen,
Da grüßt des höchsten göttlicher Segen,
Den gnädig er unserm Deutschland beschert,
Ob draußen im feindlichen Lande verheert
Der Weltkrieg den fruchtbaren Boden. —

So brauchen wir Deutschen nicht zu verzagen,
Voll Zuversicht dürfen zu hoffen wir wagen,
Daß nicht mehr fern der heilige Frieden,
Daß baldigst ein ruhmvoller Sieg uns beschieden,
Weil über unserm blühenden Land
Zu aller Zeit waltet mit schützender Hand
Der mächtigste Schlachtenlenker. —

Weihnacht im Felde — und Ostern desgleichen,
Auch am Pfingstfest, dem herrlichen, blütenreichen,
Stehn tapfer und mutig sie, unsre Krieger —
Gott gebe, daß endlich als fröhliche Sieger
Zu ihren Lieben sie kehren zurück.
Die Hoffnung auf baldiges Wiedersehensglück
Stärk in uns, du Pfingstgeist, du heil'ger.

Nachdruck verboten.

Martha Grundmann, Lommashof.

same Gespräche, die nicht sehr
wertreich, aber gewiß bedeutungs-
voll waren, denn sie verstummten,
sobald ein Dritter sich näherte.
Martha und Hanna plauderten
und lachten indessen mit den jungen
Offizieren, auf die zuweilen Frau
Braun unter breiten Lidern einen
schönen Blick warf. Auch Herr
Kolmin beobachtete die Gruppe der
jungen Leute, lächelte und flüsterte
etwas ins Ohr, was
sie bald mit einem Kopfschütteln,
denn mit einem Lächeln quittierte.
Sie hatte gleich zu Anfang versucht,
sich mit den jungen Offizieren zu
befreunden, hatte ihnen sein Auto
zur Verfügung gestellt und sie ge-
wollt, ihn doch gewiß zu besuchen,
wenn sie nach der Stadt führen,
aber er war bis jetzt nicht über
einen höflichen, jedoch fahlen Ver-
kehr mit ihnen hinausgekommen.
Sie sah in ihm den Mitbewerber,
der obendrein seinen Reichtum in
die Wagschale zu werfen und
daraus also gewiß in den Augen
der Mutter einen Vorzug vor
ihnen hatte, und darum lehnten
sie ihn ab, soweit es eben möglich
war, ohne unartig zu sein oder
ohne den Verkehr im Hause der
Damen zu stören. Allmählich aber
kam es ihnen vor, als ob sie zur
stammen Feindseligkeit gegen ihn
keinen rechten Grund hätten.

„Weißt du,“ sagte Sterzel,
„es hilft ihm alles nichts! Von den Mädchen kümmert sich
keine um ihn, und wenn er zehnmal im Auto daherkommt
und mit den Bonbonnieren um sich wirft!“

Gärtner entgegnete: „Ja, so sieht es aus, aber wer kann
sagen, ob es wirklich so ist?“

Sterzel lachte und versuchte dem Freund klar zu machen,
daß Kolmin gar keine Aussicht auf Erfolg habe, aber Gärtner
war weniger vertrauensvoll und zögerte noch, Kolmin als ganz
ungefährlich zu betrachten.

„Daß ihn die Hanna nicht mag, nun ja, das sieht jeder
Blinde! Aber Martha. Ich sage dir, in ihr kennt man sich
nicht aus. Sie ist unberechenbar, oder vielmehr, sie ist so in
sich abgeschlossen, daß kein Mensch weiß, was sie denkt, was
sie will und was in ihr vorgeht!“

Sterzel lachte.

„Gärtner, nimm nicht wieder alles so tief und denke nicht
in die Leute alles mögliche hinein, was ihnen selber nie ein-
fiel. Die Martha mag ihn ebensovienig wie die Hanna, ver-
laß dich drauf, und ich finde, wir sollten ihm unser beleidigen-
des Zutrauen jetzt auch recht deutlich zeigen und ihn besser
behandeln, als wir bis jetzt getan haben!“

„Wenn du meinst?“

„Ja, das meine ich! Wir brauchen uns ja nicht mit
ihm zu befreunden und wollen auch keinerlei Liebenswürdig-
keiten von ihm annehmen. Aber wir wollen ihn künftighin
so als „guten Papa“ behandeln, als Mann, der für uns
überhaupt nicht in Frage kommt, paß auf, wie ihn das ärgert
und wie sich die Hanna darüber freut!“

Und er lachte fast ebenso kindlich und harmlos wie Hanna
lachte, denn auch er war noch so jung und dachte nicht viel
über die Menschen nach.

Sie behandelten nun wirklich Herrn Kolmin wie einen
älteren Herrn, der gar nicht mehr in Betracht kommt, und er
ließ es sich gutwillig gefallen, schien gar nicht zu merken, wie
sich die jungen Leute auf seine Kosten amüsierten. Vielleicht
merkte er es auch, fand es aber ganz gleichgültig, denn es
kamen jetzt auch manche Stunden, an denen er sie in Er-

staunen setzte durch seine genaue
Kenntnis politischer und mili-
tärlicher Dinge, die weit über das
hinausgingen, was man sonst bei
Privatleuten antrifft, die abseits
des großen Weltstroms in einer
kleinen Gebirgstadt leben. Und
für sie alle, die sie nach den welt-
bewegenden Zentren strebten, von
denen aus die Fäden bis in die
letzte Karpathengarnison laufen,
war es erfrischend und wundervoll,
durch das Medium eines Dritten
plötzlich den großen Dingen so nahe
zu sein, die sie sonst nur ganz aus
der Ferne vernahmen oder von
denen ihnen die Zeitungen er-
zählten. Dann sagte Gärtner wohl
voll ehrlicher Bewunderung: „Man
möchte beinahe denken, Herr Kol-
min, daß Sie selbst einmal Ge-
sandter oder beim Generalstab
waren!“

Und Herr Kolmin wehrte be-
scheiden ab: „Aber nein, wo denken
Sie hin! Ich bin nur früher, ehe
ich mich meiner Frau wegen fest-
legen mußte, viel in der Welt
herumgekommen und habe alle
möglichen Beziehungen ange-
knüpft. Das ist alles! Wenn Sie
erst einmal so alt sind wie ich, dann
wissen Sie genau so viel oder ver-
mutlich noch viel mehr!“

Er lächelte dazu ein wohl-
wollendes Lächeln, in dem aber,
gerade wie so oft bei Martha,

ein Schimmer von Hohn aufblitzte, den freilich keiner von
ihnen sah . . .

Und Herr Kolmin erzählte immer weiter von Höfen und
Kabinetten, von Botschaften und von Ministerien, und wenn
es Zeit war, sich von den Damen zu verabschieden, dann
ging er noch, weil er gar nicht aufhören konnte, mit den Offi-
zieren zum Wein oder gar in eine ihrer Junggesellenwohnun-
gen, wo sie oft die halbe Nacht lauschend und staunend um
ihn her saßen.

Im August kamen dann die Manöver. Sterzel und
Gärtner überlegten jeder für sich, ob sie nicht versuchen sollten,
vorher mit dem Mädchen, das sie liebten, ins reine zu kom-
men; aber ohne daß sie sich mit einem Wort verständigt hätten,
gab jeder den Gedanken wieder auf und wollte erst bei der
Heimkehr sprechen. Es hatte ja keinen rechten Sinn, eine
Entscheidung herbeizuführen, wenn man dann, gleich aus seinem
ersten Glück heraus, für Wochen fort mußte, und obendrein
war keiner von ihnen sicher, ein Jawort zu erhalten. Gärtner
sah Martha noch genau ebenso in sich abgeschlossen, wie in
den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, und wenn es ihm auch
zuweilen schien, als ob sie seine Gefühle erwiderte, so war es
eben nur ein Anschein, der keine Gewißheit barg. Und
Sterzel sagte sich trotz seiner fröhlichen Unbekümmertheit, daß
es klüger sei, mit einer Werbung um Hanna erst hervorzut-
reten, wenn Gärtner verlobt war, denn immer noch hingen
Hannas Augen mit schwärmerischer Hingebung an ihm, wäh-
rend sie für Sterzel nur wie ein guter Kamerad war. Darum
dachte er bei sich: „So lange sie noch irgendeine Hoffnung
auf ihn hat, ist nichts mit ihr anzufangen! Da ist's schon
besser, ich halte noch den Mund! Aber später, wenn sie
sieht, daß die Schwester ihn hat, dann wird sie schon Ver-
nunft annehmen und einsehen, daß ich auch gar kein übler
Mensch bin!“

So zogen sie nach fröhlichem Abschied ins Manöver,
schrieben an die Damen fleißig humoristische Ansichtskarten
und freuten sich auf das Wiedersehen. Doch als sie heim-
kamen, gab es eine große und schmerzliche Überraschung: die

Damen waren seit etwa einer Woche abgereist. Wohin? Niemand konnte Auskunft geben, denn sie hatten keine Adresse hinterlassen. Warum sie so plötzlich verschwunden waren? packt und am nächsten Morgen abgereist seien. Die Schwester des Herrn Kolmin aber blieben bis zum Anbruch des Winters auf dem Eyreiner-Hof, und als sie ihn dann verließen,



Türkischer Doppeldecker auf einem Erkundungsflug über den Dardanellen.

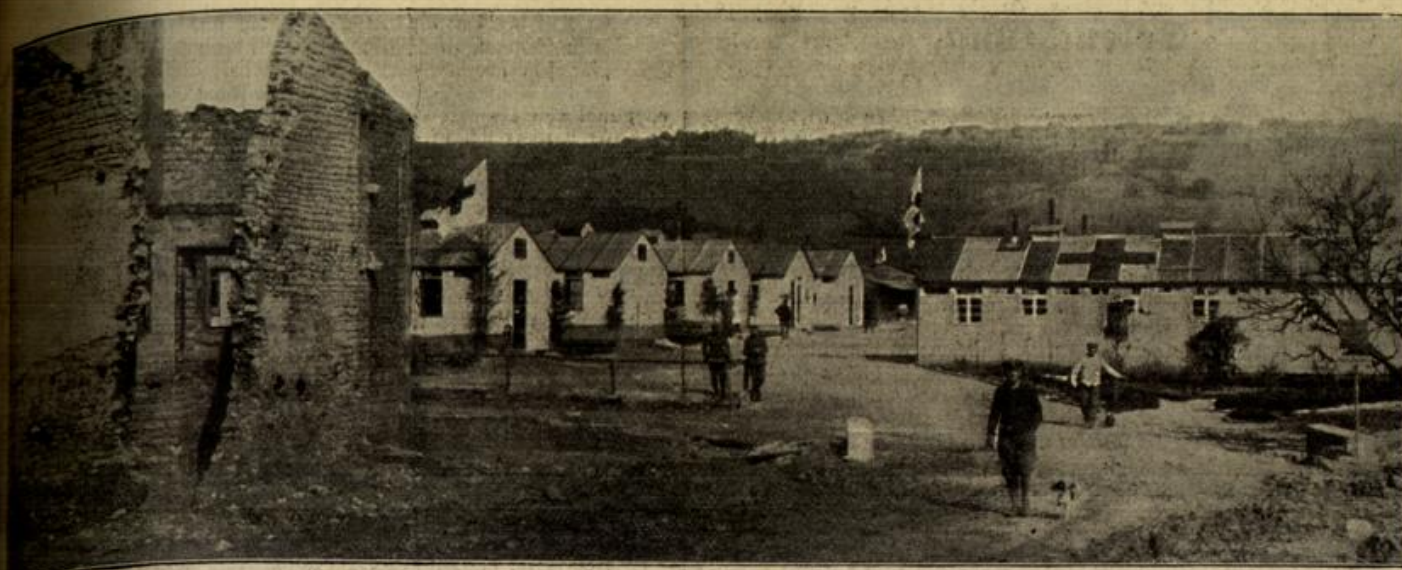
Zeichnung von Prof. Max Benno Diemer.

Rechts unten Tschanat-Kaleßi, gegenüber Kilib-Bahr; weiter zurück ganz links Malbos; in der Mitte die Landspitze Nagara, dahinter die nördliche Dardanellenstraße.

Auch darüber war nichts Bestimmtes zu erfahren. Die Hausfrau erzählte nur, daß ein dicker, eingeschriebener Brief gekommen sei, und daß sie dann in aller Eile ihre Koffer ge-

worden bekannt, daß sie ihn gekauft hatten und ihn im nächsten Frühjahr wieder beziehen wollten.

(Fortsetzung folgt.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Das Feldlazarett in Vigneulles (Gegend von St. Mihiel). (Phot.: Belg. Presse-Büro.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Die allsonntäglich in Zeebrugge spielende Militärkapelle
deutscher Marinesoldaten.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)
Der bis auf das hoch aufragende
Kreuzifix vollständig zerstörte Kreuz-
gang der Kirche zu Hattonchâtel.



Ein deutsches Krieger-Denkmal in Feindesland.
Von links: Französischer Geistlicher, Hauptmann Rasch, Major v. Nikolai, Frau v. Stübgen.

Erleuchtung.

Eine Pfingstgeschichte von S. Barinkay.

(Nachdruck verboten.)

Ein Pfingstmorgen, wie er häßlicher, öder, melancholischer nicht gedacht werden kann. Kein Himmelsblau, kein Sonnenschein, trüb und wolkenverhangen ist das Firmament, wie seit vielen, vielen Tagen schon; kein Schmetterlein, Zübeln und Singen in den Lüften, nur der Regenschrei der Finken, das Getreische der Sperlinge ist zu hören. Vereinsamt sind die Wege, vereinsamt die Fluren, und nirgend sind fröhlich auswandernde Menschen zu sehen, um wie sonst an sonnigen Festtagen im belebenden Gauche, in der zauberischen Frische der Natur zu schwelgen und zu lustwandeln.

Alle Augenblicke stürzt ein Regenguß nieder; es kann die grüne Erde die Wasserfülle nicht mehr auffangen, und so bilden sich Lachen und Pfützen, über welche die einzelnen Kirchgänger verdrossen und mürrisch den Fuß setzen.

Frau Leonore steht am Fenster und blickt hinaus in den verregneten Garten. Die Wege sehen fläglich aus, ganz überschwemmt und zerstört; die ersten Rosen sind aufgeblüht, neigen sich aber regenschwer und haltlos auf die Seite; die Springendolden hängen müde und traurig im grünen Laub, die Tropfen fallen monoton von Blüte zu Blüte, und es ist, als weinten diese Tränen über Tränen, weil ihre Schönheit unbewundert, ohne Glanz und Freude vergehen soll; die Knospen der Jasminsträucher sind ganz gelb und verflümmert von der vielen Nässe, und die Blätter alle niden und zittern vor Gram und Sehnsucht nach Sonne und warmer, duftender Luft.

Die ganze Natur ist freudlos und traurig, so wie das Leben eines Menschen, der vieles und alles besitzt, und dem doch eines fehlt: die Liebe, die so wie die Sonne alles vergoldet, verschönt und verherlicht.

„So freudlos wie mein Dasein!“ denkt die junge Frau und versinkt in schwermütiges, quälendes Grübeln. Ja, sie zählt zu den wahrhaft „Freudlosen“ auf Erden, zu jenen, die nicht mehr fröhlich lachen können, weil ein dumpfes Weh das Herz zusammenpreßt, in müder Resignation ihre Sinne erschlossen macht; zu jenen, welche allmählich immer mehr von grauenhafter Apathie, die stumpf gegen Schmerz und Wonne macht, ergriffen werden.

Wie schön war das erste Jahr ihrer Ehe gewesen! Eine Rosenglorie umschwebte in ihrer Erinnerung jene Tage und Wochen. Sie wandelte wie auf Blumen, sie war selig im Besitze ihres Mannes!

Und dann ging es, wie es in tausend und abertausend Ehen geht: kleine Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten traten ein, denen erst stets eine baldige jauchzende Versöhnung folgte. Aber dann blieb diese einmal länger aus, und wieder länger, und schließlich gingen sie mit ihrem Groll zu Bette und standen damit auf. Und wenn sie sich so mit dem Kopfenden, mühsam gebändigten Blute gegenübertraten und miteinander fortleben wollten, wie bisher, kam es bei der ersten Veranlassung zu offenem, heißgefährtem Streite, der sich nach tagelangem Zorn und kurzem Frieden aufs neue wiederholte.

Allmählich schoben sich gekränkter Stolz, verletzte Eitelkeit, keimendes Mißtrauen zwischen die beiden, sie lernten sich nicht fügen ineinander. Und Stückweise zerbröckelte der Tempel der Liebe; keine kleinen, süßen Kinderhände halfen ihn wieder aufbauen, wohl aber riß die Einnischung Dritter den letzten Rest in Trümmer.

Dann gingen sie erst feindselig n e b e n einander, und allgemach wandelte sich diese Feindseligkeit in Gleichgültigkeit. Keines kümmerte sich um das Tun und Lassen des anderen, und jedes suchte auf verschiedene Art mit seinem Groll und Stolz fertig zu werden.

Und dieses Leben voll Heuchelei und öder Leere wirkte auf Leonore an manchen Tagen peinigend bis zur Unerträglichkeit. Aber die meiste Zeit hatte sie ein Empfinden, als stände sie bis über die Brust im Grabe, und nicht lange würde es währen, bis sie gänzlich Nacht und Finsternis umschloß und eine andere, der zurückgebliebene Schatten von ihr würde weiterleben an ihrer Stelle als mechanisch wandelndes und handelndes Wesen, das keine Erinnerung und keine Wünsche hatte und keine Spur mehr von dem fröhlichen Kinde und übermütigen Mädchen, der glückverauschten Braut und seligen Frau Leonore in sich barg.

Ein freudloses, müdes Schattenbild mit der Sehnsucht, zu sterben — und dagegen sträubte sich ihr junaes Herz, ihre lebens- und liebesfähige Natur. O, diese Pein, diese große Pein!

Die Türe öffnet sich; ihr Gatte kommt. Sie grüßte sich flüchtig. Die holde Frauenerscheinung setzt sich an den Frühstückstisch und schraubt die Flamme der Teemaschine höher. Neben den blühenden Tassen liegen die Morgenzeitungen, seitwärts stehen die Karaffe mit Kognak, die Silberkanne mit Sahne, die Kristallplatte mit Gebäck und Lederbissen; ein großer Fliederstrauch in der Tischmitte erfüllt das Zimmer mit Wohlgeruch. Ein lodender, anheimelnder Anblick!

Und doch sitzen sich hier die beiden Menschen tagtäglich so wortlang und fremd gegenüber! Kein gutes Wort, kein lieber Blick hinüber und herüber — nur Höflichkeit, Gleichgültigkeit, Phrase.

Leonore blickt über die Schulter, da ihr Gatte nicht wie sonst sich sofort zur Lektüre der Zeitungen niederläßt. Er steht am Fenster, an derselben Stelle, wo sie gestanden, und schaut in das Unwetter.

„Ob er wohl dieselben Gedanken hat, wie ich?“ fragt sich die junge Frau bitter. Sicher keine Spur davon! Er — ein Mann! Sie ist Weib, und „Weib sein, heißt leiden!“ — Und wenn er nun doch litte? Wenn doch? Und ebenso, wie sie? Vielleicht noch mehr, noch leidenschaftlicher, qualvoller —?

Ein schadenfrohes Gefühl durchzieht sie bei dieser Vorstellung. Aber Unsinn! Ein blöder Gedanke von ihr.

„Darf ich zum Tee bitten!“ sagt sie frohlich.

Er tritt langsam an den Tisch heran und nimmt Platz. „Ein schauerhaftes Pfingstwetter!“ bemerkt er.

„Ja, sehr schauerhaft!“ antwortet sie.

Ja, das Wetter. Darüber sprechen sie jeden Morgen, drei, vier, oder mal einine mehr; aber sonst haben sie sich nichts zu sagen. Er vertieft sich in die Zeitungen und schlürft nebenbei an dem sie starrt geradeaus, an ihm vorbei, zum anderen Fenster hinaus, die Landstraße, wo die wassergefüllten Wagenfurchen auf der großen, schimmernden Gedankenstraße auf dem traurigen Blatte, in dem Wunderbuche Natur heute aufgeschlagen ist.

Ein junges Paar geht langsam, unbekümmert um Regen und Schmutz, zusammengeschmiegt unter einem Schirm dahin. In Leonores flammender Spott auf; sie lächelt höhnisch. Aber plötzlich wird heiße Reid an ihrer Kehle; sie glaubt erstickend zu müssen und presst regt empor.

Als sie nach einer Weile sich wieder am Tische niederläßt, ihr Blick forschend ihren Gatten. Ihm ist ihre Erregung nicht aufgefallen; er liest ruhig weiter.

Und ihr Auge kehrt heimlich zu ihm zurück. Sein Gesicht ist bleicher, magerer als einst, sie erspäht eine scharfe Furche in Stirne und zwei tiefe Falten um den Mund, und der sieht so verzogen aus, so ganz und gar nicht frisch und heiter wie in den Tagen da sie ihn so oft gefühlt im Kusse.

Ein jähes Weh schneidet in ihr Herz. „Ach —!“ stöhnt sie.

Ihr Gatte blickt sie fragend an.

„Verzeihe — ein leichter Schwindel! Er ist vorbei!“ sagt sie und errödet. Sie stürzt ihren Tee hinunter und greift hastig nach der Kanne.

„Darf ich dich bedienen?“

„Danke, ich bin verzeihen!“ sagt er, auf seine volle Tasse und den Blick eine Minute lang auf ihr ruhen lassend. Dann wendet seine Lektüre und sie ihre selbstquälerischen Gedanken wieder auf; forsch weiter in seinem Antlitz. Sie will die Gewißheit, daß er sie nicht findet.

Seine Augen sind so müde, seine Mienen so freudlos, als hätte sie das Spiegelbild ihrer eigenen Seele! Aber warum leidet er? — er unfrei ist?

O, daß sie unglücklich sind, alle beide! Wer trägt eigentlich Schuld daran? Er? Ja — und doch: nein! Sie? Nein — und ja! Und könnten sie nie wieder glücklich werden? Glücklich sein, die Liebe von einst mehr in seiner Brust? Und liebt sie ihn noch?

Sie grübelt und durchsucht ihr Empfinden und Denken, ihre Seele nach einem Zeichen, einer Spur der Liebe zu ihm; sie sucht sich mit Vorstellungen, um den empfindsamen Nerv eines verlorenen Gefühls aufzuspüren! Sie macht die Augen zu und malt ihn sich in Armen einer anderen, der er all die Zärtlichkeiten schenkt, die er gab — vergebens. Ihr verhärtetes Herz reagiert nicht darauf.

Da fällt ihr eine Gewohnheit aus ihren Mädchenjahren ein, sie einst übte, um zu erkennen, wer ihr wahrhaft oder nur um bloße Vorzüge und Vorteile willen teuer war: ihre Phantasie stellte sich die Betreffenden als gestorben und ohne Abschied von ihr geküßten. Empfind sie bei diesem Bilde bloßen Schreden, tiefes Bedauern, und Behmut, auch noch leisen Schmerz, dann waren es Menschen, ihre Seele entbehren und leicht vergessen konnte; quoll aber heißes zweifelndes Weh in ihrem Herzen empor, leidenschaftliche, peinigende Reue ob der verschwiegene guten und gesagten bösen Worte, die ohne Ende, weil kein Leberwohl, kein letzter Kuß die jähre Trennung bört, ja, dann wußte sie, dieses Wesen ist mir lieb um seiner selbst willen.

Und so heftet sie jetzt wieder den Blick auf ihren Mann. Sie das bleiche Gesicht noch bleicher werden, die Augen starr und glühend, Züge leichenhaft — sie sieht ihn im Sarge liegen mit den welken Lippen, die sie so oft geküßt, mit den wachsfarbenen Händen über Brust gefaltet — sie sieht ihn forttragen auf Rimmer-Nimmerwegen — da quillt es auf im Herzen, das heiße Weh der Verzweiflung, Gefühl der peinigenden Reue ob der verschwiegene Worte der Liebe und der gesprochenen Worte des Hasses und der Feindschaft, die ohne Maß und Ende, weil keine Versöhnung mehr die Jahre der Fremdung ausgelöscht, kein liebevolles Abschiedswort, kein letzter Kuß die rasche Trennung gemildert!

Ein Kampf der Qual schüttelt den Körper der jungen Frau. Nun weiß sie es: sie liebt ihn noch! Sie liebt ihn inniger, erhebt als einst, liebt ihn mit der ganzen Kraft ihrer gereiften Frauenliebe ihn voll Schmerz und Reue ob der verlorenen, öden Lebensjahre.

Und eine Flamme der Erleuchtung schwebt über ihrem Haupt. Gestalt einer feurigen Zunge und predigt ihr mit mahnender Stimme neu das Evangelium der Liebe!

Sie kennt ihre Pflicht nun, ihre Pflicht als Weib, als Frau. Eine Fülle von Selbsteit und Demut wogt in ihrem Herzen. Sie muß den Weg zurück zum Glück, zu ihm finden! Aber wie? An seine Seite treten, den Arm um seinen Hals legen und ihm vertrauensvoll fragen in das liebe, gute, vergnügte Gesicht sehen —? Nein, das hat sie den Mut nicht! Aber was tun?

Ihr Mann schiebt die Tasse zur Seite und schlägt das letzte Blatt um. In wenigen Minuten wird er gehen, und dann sieht sie ihn nicht mehr bis zum Abend, vielleicht heute überhaupt nicht mehr! Eine Angst faßt sie. Wenn etwas geschehen soll, so muß es jetzt, jetzt sein! Keine Verzögerung! Wer weiß, ob nicht die Flamme über dem Herzen wieder erlischt und wieder die Nacht kommt, die graue, die Nacht.

Sie springt auf und stürzt hinaus. Und als sie wiederhinfällt, rieseln die Regentropfen über ihr verdüstertes Gesicht, und sie hält die Hände hinter den Rücken. Sie geht langsam durch das Zimmer.

Wann voll Wangen und verzehrendem Glanz auf ihren Gatten gerichtet. Dieser ist aufgestanden und blüht der jungen Frau verwundert entgegen. Ihre Aufregung ist ihm dennoch nicht entgangen, ihr Hinausgehen aufzufallen. Sie erscheint ihm rätselhaft, unbegreiflich...

Sie stehen sie sich gegenüber; nur der Tisch ist zwischen ihnen. Und sie und verschämt legt Leonore die aufgeblühten Rosen vor dem Gatten nieder. In den Blumen schimmern die Regentropfen, wie Tränen in ihrem Haar und die Tränen in ihren Augen. Und mit dem Lächeln sagt sie: „Es — es — ist das Fest der Rosen heute —“ Ihr Gatte schaut mit immer größer werdenden, erstaunten Augen auf sie.

Da packt sie plötzlich ein jäher, atemraubender Schrecken: wenn wirklich kein Funke von Liebe mehr in ihm glüht? Wenn er draußen ein anderes Herz gefunden und nun das ihre verschmäht — sie verhöhnt, verachtet?

Seine Augen bliden so seltsam! — O, was hat sie getan! Wie verweisen von ihr, den heiligen Tempel der Liebe wieder aufbauen zu wollen mit ihren schwachen, sündigen Händen!

„Ich — ich — meinte, weil heute — ein Tag —“

Die Worte bleiben ihr in der Kehle. Sie streckt wie hilflos die Arme von sich. Mut, Glauben, Kraft, alles hat sie verlassen!

Aber die Flamme über ihrem Herzen zuckt und zittert wieder empor und wird zur leuchtenden, mächtigen Lohle! Jetzt oder nie wieder! Wenn er sich abwendet von ihr, kalt und höhnisch, elender kann sie ja nimmer werden dann; trostloser, öder als bisher können sich die Tage nicht gestalten; und sie hat für ihre große, brennende Liebe dann doch einen großen, brennenden Schmerz.

Voll wirrer Angst schreit sie auf: „Walter, darf ich hinüber kommen zu dir?“

Doch sie hebt den Fuß nicht mehr, sie hört die auffauchende Stimme nicht; sie wankt und fällt mit geschlossenen Augen in die Arme ihres Mannes. Denn nun begriff er sie.

„Dore, du immer geliebte, gute, hochherzige Dore!“

Er küßt ihr die Augen auf und die bleichen Lippen rot und schaut sie an mit der ganzen Innigkeit der qualbefreiten, seligen Liebe! „Es ist das Fest der Rosen heute!“ sagt er nach einer Weile und steckt ihr gärtlich eine der herrlichen Blumen an die Brust.

„Und das Fest der Erleuchtung!“ setzt die junge Frau lächelnd hinzu.

Allelei.

Zu unseren Bildern.

Vom Berliner Straßenbahnunglück am 23. April.

Am 23. April stürzte in Berlin in der Nähe des Reichstags ein Straßenbahnwagen, der mit zahlreichen Personen besetzt war, auf an einer gefährlichen Kurve zu schnell fuhr, in die Spree. Eine Anzahl von Personen kam dabei ums Leben. Die Hebung des in den Spree geklärten Wagens konnte bereits im Laufe des auf die Unglücksnacht folgenden Tags bewerkstelligt werden.

Von unseren Kriegsschauplätzen.

Das erste unserer heutigen Kriegsbilder führt uns nach dem türkischen Kriegsschauplatz. Wir sehen einen türkischen Doppeldecker auf einem Erkundungsflug über den Dardanellen. Wir werden dann weiter auf den westlichen Kriegsschauplatz geführt: Nach dem Feldzug in Vignacelles (Gegend von St. Mihiel), nach Zebrügge, wo allmählich eine Militärkapelle deutscher Marinesoldaten spielt, zur Kirche von Hattonchâtel, deren Kreuzgang bis auf das hochaufragende Haupt vollständig zerstört wurde, und vor ein deutsches Kriegerdenkmal in Feindesland. Das letzte unserer Bilder führt uns nach dem westlichen Kriegsschauplatz.

Rätsellese.

(Nachdruck verboten.)

Rätselhafte Inschrift.



Rätsel.

Zwei deutsche Städte — eine liegt Am Rhein, du wirst sie kennen — Wenn beide man zusammenfügt, So werden sie die Hauptstadt nennen Von einem einst'gen Königreich, Nur muß von einer Stadt man gleich Zum Schluß einen Buchstaben trennen.

Kopfsuß.

Ein Mann wollte unter Kinder Äpfel verteilen. Er gab jedem 4 Äpfel und behielt 44 zurück. Um sie nun besser zu verteilen, gab er sich alle zurückgeben und gab jedem Kinde 6 Äpfel, jetzt behielt er 12 übrig. Wieviel Kinder waren es? Wieviel Äpfel hatte er?

Silbenrätsel.

Aus den nachfolgenden 47 Silben:

beth, dein, di, e, nit, frei, dol, chen, ge, gi, ha, hau, hel, e, dets, i, land, lig, li, ne, go, o, or, ne, nel, pe, i, ra, rath, ro, ru, sa, se, sen, son, stadt, son, sto, ster, ter, ter, to, tol, ra, wa, war, wo, bilde man 14 Wörter, welche bezeichnen: 1. einen deutschen Dichter, 2. eine deutsche Residenzstadt, 3. ein Festsymbol, 4. eine Insel, 5. einen weiblichen Rufnamen, 6. eine Stadt an der Donau, 7. eine löbliche Zeit, 8. einen Fluß in Asien, 9. einen berühmten Admiral, 10. eine Blume, 11. eine Stadt in Thüringen, 12. einen russischen Dichter, 13. eine Muse, 14. einen römischen Kaiser.

Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Wörter nennen einen aufrichtigen Festgruß an alle Abonnenten dieses Blattes.

Paul Riechhoff.

Palindrom.

Als Mädchenname ist bekannt, Was mit drei Zeichen wird genannt, Rückwärts gelesen gibt sodann Dir ein Gebet das Wörtchen an.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Ich kenne keine Parteien mehr.

Auflösung des Amstellrätsels:

H	a	m	b	u	r	g
a			a			e
l			s			r
t	o	t	i	l	a	s
e			l			t
r			a			e
n	e	a	n	d	e	r

Auflösung der Einschaltungsaufgabe:

Weder, Staub, Brauer, Rache, Ruhm, Wangen, Haut, Backe, Mchl, Motor, Putzer, Laub, Schmaß, Schlacht, Reigen, Reiche, Wohl, Ratten.

„Durch Nacht zum Licht!“

Auflösung des Rätsels:

Lachen — Lenbach.

Auflösung des Homonymrätsels:

Granate.

Auflösung des Palindromrätsels:

Sag, Gas.

Auflösung des Silbenrätsels in dieser Nummer:

Freiligrath, Audolfstadt, Osterhase, Helgoland, Elisabeth, Peterwardein, Gitterwochen, Iravadi, Nelson, Georgine, Sondershausen, Tolsst, Erato, Nero, „Frohe Pfingsten!“

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(34. Fortsetzung.)

21. April: Von der Türkei. Die Engländer, die südlich von Bagdad (Landesinwärts vom Persischen Golf) lagern, wurden am 21. April in der Frühe von türkischen Truppen angegriffen und nach dem bis zum Nachmittag dauernden Kampfe gezwungen, sich in den Berengungen ihres Lagers zu verbergen. Das Feuer, welches von türkischer Artillerie gegen vier ihrer Schiffe — zwei große und zwei kleine — und gegen zwei Motorboote eröffnet wurde, beschädigte zwei von diesen Schiffen.

Von der Marine. In letzter Zeit sind mehrfach feindliche Unterseeboote in der deutschen Bucht der Nordsee gesichtet und wiederholt

von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterseeboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung weiterer Unterseeboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.

22. April: Im Westen. Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich Arras nehmen die Deutschen erfolgreiche Minensprengungen vor. In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel finden heftige Artilleriekämpfe statt. Im Feuerüberfall greifen die Franzosen nachts im Westteil des Prieferwaldes an, werden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am Nordabhang des Hartmannsweilerkopfes

zerstören die Deutschen einen feindlichen Stützpunkt und weisen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

Im Osten. In Russisch-Polen und Westgalizien vereinzelte Geschüßkämpfe. — An der Karpathenfront wird ein erneuter Ansturm gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen an und beiderseits des Uzfokerpasses blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils im wirkungsvollsten Feuer der österreichisch-ungarischen Artillerie zusammenbrechen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen werden, erleidet der Gegner abermals sehr schwere Verluste. — In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschüßkampf und Geplänkel.

Von der Marine. Ein heimkehrendes deutsches Unterseeboot hat den englischen Fischdampfer „Glencarrie“ an der schottischen Küste in der Nähe von Aberdeen aufgebracht und ist mit ihm in einen deutschen Nordseehafen eingelaufen. — Der Generaldirektor des holländischen Post- und Telegraphenwesens gibt bekannt, daß der Postverkehr mit England bis auf weiteres eingestellt ist.

23. April: Im Westen. In den Abendstunden des 22. April stoßen die deutschen Truppen aus ihrer Front Steenstraate östlich Langemard gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern vor. In einem Anlauf dringen die Deutschen in neun Kilometer Breite auf die Höhe südlich von Willem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwingen sie sich in hartnäckigem Kampf den Übergang über den Ypernkanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzen. Die Orte Langemard, Steenstraate, Het Sas und Willem werden genommen. 2470 Franzosen, Belgier und Engländer, sowie 35 Geschütze und eine große Anzahl Maschinengewehre fallen in deutsche Hände. Zwischen Maas und Mosel ist die Gefechtsfähigkeit wieder lebhafter. Die Artilleriekämpfe sind besonders heftig bei Combrès, St. Mihiel und Apremont und nordöstlich Flirey. Feindliche Infanterieangriffe erfolgen im Waldgelände zwischen Mully und Apremont. Hier dringen die Franzosen an einzelnen Stellen in die deutschen vordersten Gräben ein, werden aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Die Nahkämpfe sind noch im Gang. Der von uns genommene Ort Embermenel westlich von Morcourt, der von den Franzosen wieder in Brand geschossen wurde, ist von unseren Vorposten geräumt. Die Höhen nördlich und südlich des Ortes werden gehalten.

Im Osten. Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Karpathenfront vereinzelte Geschüßkampf, wobei die österreichisch-ungarische Artillerie im Abschnitt Ragypolany, deutsche Artillerie bei Rozowa mit Erfolg wirken. Vor den Stellungen am Uzfokerpas nach den abgeschlagenen Sturmangriffen der Russen verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangene bestätigen die schweren Verluste des Gegners. Westlich des Passes wird ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

Von der Marine. Die deutsche Hochseeflotte hat in letzter Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt und ist dabei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen. Auf keiner der Fahrten wurden englische Seestreitkräfte angetroffen.

24. April: Im Westen. Alle Versuche des Feindes, den Deutschen das nördlich und nordöstlich von Ypern gewonnene Gelände freitig zu machen, misslingen. Nördlich von Ypern bricht ein starker französischer Angriff, nordöstlich von Ypern bei St. Julien ein englischer Angriff unter schwersten Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff an und östlich der Straße Ypern-Virchoote hat heute früh dasselbe Schicksal. Westlich des Kanals wird nachts der Ort Lizerne von den deutschen Truppen erstickt. In der Champagne sprengen die Deutschen nördlich der Beaussjour-Ferme nachts mit vier Minen einen feindlichen Schützenaraben. Die Franzosen erleiden hierbei starke Verluste, zumal ihre Artillerie das Feuer auf die eigenen Gräben legt. Zwischen Maas und Mosel erneuern die Franzosen an mehreren Stellen ihre Angriffe. Im Mully-Walde besetzen die Deutschen im Bajonettkampf die Oberhand. Weiter östlich werden die an einzelnen Stellen in die deutschen Linien eingedrungenen Franzosen wieder hinausgeworfen. Im Priesterwalde machen die Deutschen weitere Fortschritte. In den Vogesen hindern Nebel und Schnee die Gefechtsfähigkeit.

Im Osten. In den Karpathen stellenweise heftiger Geschüßkampf. Im Abschnitt des Uzfokerpasses während des Tages vereinzelte Vorstöße der Russen, die durchwegs abgewiesen wurden. Nachtangriffe des Feindes entlang der Turlaerstraße und westlich dieser scheitern neuerdings unter großen Verlusten des Gegners. Die sonstige Lage ist unverändert.

Von der Marine. Durch ein deutsches Unterseeboot wird der Doggerbank der englische Fischdampfer „St. Lawrence“ in den Nordsee geschossen.

25. April: Im Westen. Bei Ypern erringen die Deutschen weitere Fortschritte. Das am 23. April eroberte Gelände nördlich von Ypern wird gegen feindliche Angriffe behauptet. Weiter östlich setzen die Deutschen ihre Angriffe fort, stürmen die Ferme Solart südwestlich von Julien, sowie die Orte St. Julien und Raerselaere und dringen gegen Graevenstapel vor. Bei diesen Kämpfen werden 1000 Franzosen gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein englischer Gegenangriff gegen die deutsche Stellung westlich von Julien wird unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgewiesen. Westlich von Lille werden Angriffsversuche der Engländer durch deutsche Feuer im Keime erstickt. In den Argonnen schlagen die deutschen Truppen nördlich von Le Four de Paris einen Angriff einer französischen Bataillone ab. Auf den Maashöhen südwestlich von Combrès erleiden die Franzosen eine schwere Niederlage. Die Deutschen gehen hier zum Angriff über und durchbrechen in einem Ansturm hintereinander liegende französische Linien. Nächtl. Beschießungen der Franzosen, den Deutschen das eroberte Gelände wieder zu entreißen, scheitern unter schweren Verlusten für den Feind. 24 französische Infanteriere, 1600 Mann und 17 Geschütze bleiben bei diesen Kämpfen in deutscher Hand. Zwischen Maas und Mosel kommt es sonst an einzelnen Stellen der deutschen Südfront zu Nahkämpfen, die bei Mully nach



Vom östlichen Kriegsschauplatz: (Phot.: Photothet, Berlin.)
Eine Schusterwerkstatt hinter der Front in einem russisch-polnischen Dorfe.

abgeschlossen sind. Priesterwalde wird ein französischer Angriff. In den Vogesen starker Nebel die Gefechtsfähigkeit.

Im Osten: Nächtl. Angriffe der Russen westlich der Karpathenfront werden durch einen neuen Erfolg der Deutschen tagelangen großer Zählverluste geführten Saporoschaner Truppen erstickt. Die österreichisch-ungarischen Truppen halten die Höhen Ostro, südlich von Rozowa. Gleichzeit. lingt es den sich vertheidenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße Raum nachwärts zu gewinnen. Die Erstürmung der Höhen Ostro und durch die Überwindung des Feindes anfangs der Nacht mehr der Feinde den verbündeten Truppen das Dravatales geworfen. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront vereinzelte Geschüßkampf.

Von der Türkei. Die russische Flotte eröffnet zu Demonstration zweiden ein Feuer außerhalb der Feuerlinie der türkischen Küstenbefestigungen, das eine halbe Stunde dauert und sich umhin darauf in nördlicher Richtung zurückzieht. Die türkischen Befestigungen hatten es nicht für notwendig, das Feuer zu erwidern. Der Feind sucht unter dem Schutze der Kriegsschiffe an vier Punkten der Küste von Gallipoli zu landen, nämlich an der Mündung des Sighirli-Küstenstrich von Ariburun westlich Kapa Tepe, an der Küste von Ariburun, sowie in der Umgegend von Rum Kale. Die feindlichen Truppen, die am Küstenstrich von Teledurun landen, werden durch einen Bajonettangriff der Türken zum Meer zurückgedrängt. Die Türken die bei Ariburun an Land gehen, versuchen vorzudringen, werden durch den Angriff der Türken zum Rückzug gezwungen und in die Küste gedrängt. Der Kampf dauert an allen Punkten fort. In der selben Zeit nähert sich die Flotte der Meerenge, um von der Küste die Forcierung zu unternehmen, muß sich aber vor dem türkischen Rückziehen. Bei dem Kampfe wird ein feindliches Torpedoboot versenkt, ein anderes schwer beschädigt, das nach Tenedos geschleppt werden muß.

26. April: Im Westen. Bei Ypern dauern die Kämpfe an dem westlichen Kanalkufer ist Lizerne, das die Franzosen wieder zu haben behaupteten, in deutschem Besitz. Auch östlich des Kanals wird das eroberte Gelände behauptet. Die Zahl der eroberten Geschütze steigt auf 45, worunter sich vier schwere englische Geschütze befinden. Nordwestlich von Combrès setzen die Deutschen den Angriff fort und dabei mehr als 1000 Kanadier zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen erhöht sich damit auf 5000. In der Champagne dringen die Deutschen nördlich von Beaussjour zwei französische Nachschubwege auf den Maashöhen machen die deutschen Angriffe gute Fortschritte. Mehrere Berggründen hintereinander bis zur Höhe westlich von Eparges werden im Sturm genommen. Mehrere 100 Franzosen und einige Maschinengewehre fallen in deutsche Hände. (Fortsetzung)